

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 19

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

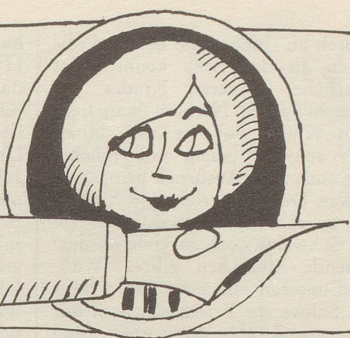
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Partei der Frauen?

Eine junge, deutsche Politikerin, Hannelore Mabry, hat einmal mehr ein Sujet aufgegriffen, das uns schon in jüngeren Jahren beschäftigte: Die Gründung einer «Partei der Frauen».

Wir waren – es ist noch nicht lange her – so erschüttert von der – eigentlich unerwarteten – Güte des Souveräns, der uns das Stimmrecht bescherte, dass wir vorläufig auf die «fignolages» (oder sollte man sagen «fignolages»?) also auf die feineren Nuancen verzichteten.

Seither hat sich dies und jenes herausgestellt. Nicht nur im Ausland, auch bei uns.

Eine sehr sympathische Schweizerin, Frau Lydia Benz-Burger, plädiert auch bei uns für eine Frauenliste und eine gesetzliche Mindestzahl von Frauen in den Parlamenten.

Interessant, was uns Frau Benz über die Beteiligung der Frauen in den Kantonen sagt. In drei Kantonen (BS, GE und TI) sitzen über 10 % Frauen im Parlament. In acht Kantonen sind es unter 5 %, in vier Kantonen oder Halbkantonen fehlen sie ganz. «Da hinsichtlich Frauenvertretung eine rückläufige Tendenz sichtbar wird, sind Wahlergebnisse genauestens zu analysieren.»

Also: «1974, wie 1970, sind es in Zürich wiederum acht Frauen, was einem Verlust von drei Vertreterinnen gleichkommt.»

«Beim Vergleich zwischen Kandidatenliste und Liste der Gewählten ist festzuhalten: Bei den in diese Untersuchungen einbezogenen Parteien (VP, EVP, FDP, LdU, SP und SVP) haben bei den erwähnten Gemeinderatswahlen 10 Prozent ihrer Kandidatinnen den Listenplatz verbessern können, knapp 20 Prozent konnten ihn halten, und die restlichen 70 Prozent haben durchschnittlich 3 bis 4 Plätze auf der Wahlliste verloren.

Was für Aussenstehende vielleicht als Überraschung zur Kenntnis genommen werden muss, ist die Tatsache, dass zwischen den Parteien, die sich seit langem für das Frauenstimmrecht eingesetzt hatten, und jenen, die spät zur Einsicht kamen, die Unterschiede sehr gering sind.

Nun – einmal ist eine neue Generation herangewachsen, und zweitens «trägt» man jetzt etwas

mehr Politik. Nicht sehr viel mehr, wie wir eben gesehen haben.

Ich gehöre jedenfalls nicht zu den Ueberraschten.»

Die vorstehenden, klugen und überlegten Ausführungen wurden von Frau Lydia Benz am 4. Berner Frauenkongress vorgebracht. Vielleicht hat die eine oder andere von uns doch etwas daraus gelernt.

Frau B. ist Präsidentin des «Initiativkomitees für einen Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung».

Wie meinen Sie? Haben wir doch schon?

Ob wir ... ?

Nun ja.

Am 16. April, also lang nachdem dies hier erschienen ist, wird Frau Benz in der Muba Unterschriften sammeln für eine Initiative, die die Gleichberechtigung von Mann und Frau verfassungsrechtlich fixieren soll.

Wir wünschen Frau Lydia Benz alles Gute und viele, recht viele Unterschriften. *Bethli*

Zum Muttertag

Ich bin Mutter zweier Töchter und eines Sohnes im Alter des spanischen Studenten, der kürzlich auf so furchtbare Art ermordet wurde. Im Alter des Jan Palach, der sich verbrannte, der ungezählten jungen Leute, die sich für eine freie Zukunft ohne Krieg, für Brot für alle einsetzen.

Man lehrt sie als Kinder, nicht zu lügen, nicht zu stehlen, nicht zu töten. Welch unheimliche Erkenntnis müssen sie machen, wenn «sie ins Leben hinaustreten»! Die, welche am meisten lügen, stehlen, morden sind mächtig und angesehen. Diejenigen, die ihren Idealis-

mus behalten und für Menschenrechte und Menschenwürde kämpfen ...

Deshalb gehören mir keine Blumen zum Muttertag. Meine Kinder dürfen in einer mehr oder weniger geregelten Welt leben. Deshalb gehören die Blumen den Müttern dieser politisch Verfolgten und ihnen selbst. *MB*

Galante Lieder

Ich fuhr auf der Autobahn und hörte am Radio Musik aus einem deutschen Sender. Es waren Lieder in der Art, wie sie unsere kabarettistin Helen Vita vor ein paar Jahren auf Platten aufgenommen hat, mit dem Erfolg, dass ihre LP's mit den anzüglichen, französischen alten Liedern vorerst verboten wurden und damit natürlich zu einem sicheren Erfolg wurde.

Die meisten dieser dreist-erotischen Lieder hatten mit der männlichen Potenz, das heisst eigentlich eher mit der männlichen Impotenz zu tun.

Ich frage mich nun: Ist das für einen Mann nicht auch degradierend, diskriminierend, frustrierend, kann er sich da nicht auch als Sexobjekt vorkommen?

Auch beim Boulevard-Theater genre Millowitsch und Konsorten, beim Dorftheater der mieseren Sorte, ist die männliche Potenz oder Impotenz ein beliebtes Objekt für abgeschmackte Witze.

Auch die Minderheit der Homosexuellen ist dem Gespött der Normalen ausgeliefert, ohne sich gross wehren zu können.

Unsere Männer hätten also allen Grund, sich frustriert, degradiert und diskriminiert vorzukommen und sich zu beklagen. Das tun

sie aber nicht, es bleibt unserem Geschlecht vorbehalten, uns ständig selber zu bedauern und zu beklagen, dass wir durch die Reklame und ganz allgemein als Sexobjekte missbraucht würden. Wir Frauen veranstalten verunglückte Frauenausstellungen, wie die im Strahof in Zürich.

Dass wir bereits mit 62 pensionsberechtigt sind und die Männer erst mit 65, das übersehen wir geflissentlich, dabei leben wir im Durchschnitt erst noch länger.

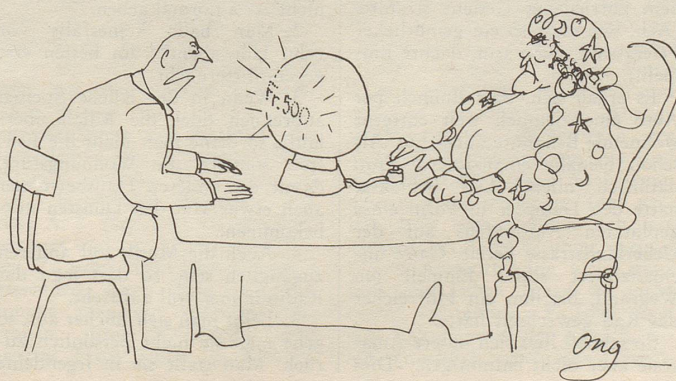
Katja Mann, die Frau von Thomas Mann, durfte in ihrer Jugend nie unbegleitet auf die Strasse gehen. Wie weit haben wir es in der relativ kurzen Zeit mit unserer Emanzipation gebracht! Es besteht daher wirklich meines Erachtens kein Grund, uns ständig zu bemitleiden, Forderungen zu stellen und zu jammern. Gleicher Lohn für die gleiche Arbeit, die Fristenlösung und die andern, berechtigten Forderungen, werden wir sicher ohne dieses Gejammer erreichen.

Was ich aber den Männern der UNO übelnehme ist, dass sie dieses unselige «Jahr der Frau» beschlossen haben, das war wirklich nicht flott von ihnen und schadet uns Frauen mehr als alles andere. Was in diesen ersten Monaten bereits für Geschirr zerschlagen worden ist, ist kaum zu sagen. *Hege*

Brief aus Peru

Betrifft: «Bitte nicht berühren», Nr. 51/52

Liebe MW, danke Deinem Schöpfer, dass Du wenigstens nicht in Südamerika wohnst, da könntest Du wohl das Haus überhaupt nicht mehr verlassen! Ich spreche aus Erfahrung: Wir wohnen seit mehreren Jahren hier «unten» und zwei unserer drei Mädchen sind hier geboren. Die beiden Jüngsten sind mittlerweile zwei und dreieinhalb Jahre alt und haben manch Streicheln und – oh Schande! – sogar manch Küsschen von Fremden überlebt. Ja, sie haben es nicht nur überlebt, sie gedeihen einfach prächtig! Man kann hier mit einem Kinderwagen selten an jemandem vorbeifahren, ohne dass nicht ein wenig mit dem Kind getändelt wird – «ay que lindo!» – oder man ihm mit einer zärtlichen Gebärde über das Köpfchen streicht. Auch Männer oder Jünglinge scheuen sich nicht, ein wildfremdes Kind



hübsch zu finden; die beiden Polizisten an der Ecke kennen fast sämtliche kleineren Kinder der Umgebung mit Namen! Man liebt eben Kinder, ob sie nun blond oder schwarz seien, und möchte dies auch zum Ausdruck bringen.

Wie Du ganz richtig schreibst, «ist es rührend, dass es heute (in der Schweiz) noch so viele kinderliebende Menschen gibt». (Während unseren alle zwei Jahre fälligen Schweizer Ferien scheinen mir diese jeweils eher dünn gesät. Man frage nur einmal eine Familie mit mehreren Kindern über ihre Erlebnisse bei der Wohnungssuche... Meine Älteste fragte mich einmal mit knapp fünf Jahren, warum in der Schweiz viele Leute so «böse» dreinschauten.) Ob es jedoch für Deinen Jüngsten – wie Du schreibst – unangenehm ist, wenn er von fremden Menschen gestreichelt wird, wage ich ernstlich zu bezweifeln; man darf ja nicht einfach die eigenen Empfindungen auf das Kind übertragen. Kinder wollen im allgemeinen nicht nur «mit den Augen lieblich» werden, sondern im wirklichen Sinn des Wortes «fühlen», dass man sie gern mag. Auch ich bin dafür, dass sie hauptsächlich in der Familie gehätschelt werden sollen (obschon mir verschiedene Grossmütter in der Schweiz klagten, sie hätten jeweils ihre Enkel als Kleinkinder

kaum berühren dürfen von wegen Hygiene!), aber ich bin überzeugt, dass es für die Entwicklung der Kinder nur gut sein kann, wenn sie spüren, dass ihnen auch die Umgebung freundlich gesinnt ist. Ich glaube sogar, ähnliche Erkenntnisse haben auch einige Kinderpsychologen schon gemacht. Auch sollen die ersten Lebensjahre einen grossen Einfluss haben auf das zukünftige Leben des Kindes, etwa, wie es später mit seinen Mitmenschen zurechtkommt – meines Wissens nennt man dies «zwischenmenschliche Beziehungen»... und in dieser Hinsicht steht die Schweiz gewiss nicht gerade als leuchtendes Beispiel da.

Bestimmt: «Andere Länder – andere Sitten»; aber sicher wären die Schweizer untereinander weniger verknorzt (und die Psychiater hätten weniger zu «entklemmen»), wenn sie in einer herzlicheren Atmosphäre aufgewachsen wären – und wenn es manchmal sogar auf Kosten der Hygiene geschehen wäre. Also, sei froh, dass Du anscheinend in einem sehr kinderliebenden Quartier oder Dorf wohnst und gönne Deinen Kindern diese positive Erfahrung mit ihrer Umwelt. (Ich werde den Gedanken nicht ganz los, es habe in deiner Umgebung ziemlich viele Gastarbeiter...) Ursula

Emmeli und die Emanzipation

Das Emmeli wollte sich emanzipieren. Es las die unzähligen Artikel zum Jahr der Frau mit leuchtenden Augen, die Zungenspitze zwischen den Lippen. «Jetzt weiss ich endlich, was mir all die Jahre gefehlt hat und weshalb ich mir immer so nichtsnutzig vorgekommen bin», triumphierte es.

«Emil», sprach das Emmeli, «ab sofort werde ich emanzipiert.» Es schrieb sich in zwei Volkshochschulkursen ein. «Die Kunst des freien Vortrags», hiess der eine; der andere war Bastelarbeiten gewidmet, wodurch sich – nach Prospekt – die Selbstverwirklichung einstellte. Emmeli verwirklichte sich zusehends und sprach bald einmal ohne zu stottern vor sämtlichen Zuhörern des Kurses. Kam es spät abends erhitzt und müde vom Kurs nach Hause, sass Emil vor einem Buch, die Pfeife im Mund und die Füsse auf dem Rauchtischchen. Sein zufriedenes Gesicht strahlte. (Ach, wie muss so ein gemütlicher Feierabend schön sein, dachte Emmeli.)

Es ergab sich, dass Emmeli per Auto eine ziemlich weit entfernt wohnende Bekannte aufsuchte. Als schon beinahe emanzipierte Frau natürlich allein. Das Schicksal hatte den Dämpfer in Form eines geplatzten Autoreifens auf der Ueberlandstrasse bereit. Ganz unemanzipiert stand Emmeli am Wegrand, bis ihm ein Hilfreicher das Rad gewechselt hatte.

So schnell liess sich unsere Amazone aber nicht entmutigen. «Dies

Jahr fahre ich allein in die Ferien. Du findest alles Nötige, fertig vorbereitet, in der Tiefkühltruhe», verkündete es und brauste ab. Tagsüber konnte es die Ferienzeit einermassenen totschlagen, aber abends... Es kehrte frühzeitig heim.

Die Erbschaft, die Emmeli machte, legte es ganz allein gewinnbringend an. Was konnte es dafür, dass die gekauften Aktien just in diesem Moment zusammenfielen wie ein durchlöcherter Luftballon?

Es kaufte sich ein umwerfend modernes Kleid, ohne den Ehemann um seinen Beifall zu fragen wie seine unterentwickelten Freundinnen. Aber die scheelen Blicke, mit denen Emil die Kreation kommentierte, dämpften sein Emanzipationsgefühl erheblich.

Getreu seinem Vorsatz warf es sich nun auf die Politik. Als gewandte Rednerin (siehe Volkshochschulkurs) debattierte es vehement die schwierigsten Probleme. Die Männer anerkannten es bald einmal, d. h. sie bombardierten es mit ehrlichen und oft nicht ganz feinen Gegenargumenten, die sein zartes Wesen recht durchrüttelten. Eines Abends stieg es nach einer turbulenten Sitzung schluchzend ins Bett und weinte sich erst einmal an Emils breiter Schulter aus. Dann lag es lange wach und überlegte. Das soll manchmal gut sein. Am Morgen seufzte es glücklich seinem Ehemann zu: «Ich hab's gefunden. Nicht Emanzipation sei fortan meine Parole, sondern Partnerschaft. Machst du bitte die Betten, derweil ich einkaufen gehe?» Ruth K.

Moderne Verhaltensmassregeln für Mieter

Als Bewohnerin des Erdgeschosses eines Zweifamilienhauses habe ich einige Regeln zusammengestellt, die – auf Grund meiner Erfahrungen – von Leuten, die in oberen Stockwerken leben, beachtet werden sollten. Vielleicht können sie Ihnen dienlich sein, wenn Sie zu dieser Kategorie von Glücklichen gehören.

1. Man verbiete den Kindern im Hause Pantoffeln zu tragen und gebe ihnen dafür Nagelschuhe. Vorzugsweise sollen sie durch die Wohnung rennen, ja nicht etwa normal gehen.

2. Man bade keinesfalls vor zehn Uhr abends, am besten erst gegen Mitternacht.

3. Wenn in der Küche Speisen anbrennen oder die Milch überläuft, so öffne man nicht die Fenster, sondern die Wohnungstüre, damit die anderen Hausbewohner auch etwas von den Dünsten mitbekommen.

4. Auch die Musik soll anderen zugänglich sein, so dass man das Radio immer voll aufdreht.

5. Leih man sich Bücher aus, so gebe man sie nicht persönlich zurück. Man stellt sie in irgendeine

Lücke, natürlich nicht beim gleichen Autor, damit die anderen auch merken, dass man die Bücher unaufgefordert zurückgebracht hat, z. B. bei der Entdeckung, dass Graham Greene jetzt bei Agatha Christie und Somerset Maugham bei Edgar Wallace steht.

6. Da die Waschküche für alle da ist, gilt dasselbe natürlich auch für das Waschpulver. Man unterlasse es deshalb, selbst Waschmittel einzukaufen.

Diese Liste könnte ich noch lange fortsetzen, doch gibt sie eine kurze Zusammenfassung von den wichtigsten Geboten, die unbedingt zu befolgen sind. Viel Glück! Edith

Jahr der Putzfrau

Fast täglich lesen und hören wir über das «Jahr der Frau». Alte, Junge, Gstudierte und weniger Gscheite wissen darüber zu berichten, und auch Männer äussern sich dazu, teils ernst, andere witzig und ein paar auch ironisch. Was ich bis jetzt aber vergeblich suchte, wäre die Meinung der Putzfrauen, denn wenn schon ein Jahr für uns, gehören diese mit der dur und dur fraulichen Tätigkeit doch auch dazu. Es gibt private und betriebliche «Putzere», und ich selber bin in einem kantonal-schweizerischen Grossbetrieb als Staubwedel tätig. Es mag natürlich reiner Zufall sein, dass unser Jahr mit dem Jahr der bundeslichen Sparmassnahmen zusammengefallen ist. Als dann von Bern obenab Bericht kam, das Haushaltgeld sei knapp geworden und es müsste an allen Ecken und Enden gespart werden, dachte ich zwischen fürben und abstauben darüber nach, wie ich, wir, aber auch meine Brötchengeber da mit-sparen könnten. Wenn jede Putzfrau täglich nur ein kleines Sprützli weniger Seife verbrauchte, miche das gesamtschweizerisch im Jahr wieviel? Ich weiss es nicht, im Sparen war ich zwar immer gross, im Rechnen aber eine Null.

Ich erinnere mich, dass ich als Kind Schuhe, Spiegel, Fensterli, dreckige Knie und was ich erwischte mit Speuz auf Hochglanz poliert habe, und schon unsere Grossmütter sagten, Speuz putzt alles, es hilft immer und es kostet nüt. Ich könnte mir aber vorstellen, dass Brötchengeber nicht sehr begeistert sein würden, wenn sie einen spuckenden Staubwedel vorfinden würden. Und wenn ich gar noch sagen würde, «Ich spare eben», müssten sie selber auch Sparmassnahmen ergreifen. In ganz kurzer Zeit habe ich in meinem Revier über ein Pfund Briefklammerli aufgelesen und in ein Configlas gesammelt, für Zeiten der Not. Mische gesamtschweizerisch im Jahr wieviel? Und wer von uns kennt ihn nicht, den Papierkrieg? In den magern Jahren wurden wichtige Dokumente auf einem ganz gewöhnlichen halben Bögli Papier ausgestellt, und in den wohlständi-



Jetzt hilft eine Hefekur mit
VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
 Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
 Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
 in Apotheken und Drogerien

gen Jahren ist man dazu übergegangen, für kleinste Mitteilungen ganze Bögen, mit Kopf und Wasserzeichen, zu verbrauchen, selbstverständlich auch ein möglichst grosses Fensterli-Couvert dazu. Es kommt manchmal vor, dass Schüler ihre Reisen und Ferienlager mit Papiersammlungen finanzieren. Wenn nun der Inhalt der täglich bis obenauf gefüllten bundeslichen Papierkörbe wieder verwertet würde, um als Eierkörbli, Tapeten oder Abepapier nochmals einen Zweck zu erfüllen, mieche das gesamtschweizerisch wieviel?

Und jetzt bin ich mit meinen fraulichen Spargedanken staubwedelnd bei den hagebuechenen Schreibpulten angelangt, und da übernimmt mich jedesmal eine Täubi. Tintenklexe, Notizen, Herzli und Männchen haben wir früher auch manchmal vorgefunden, das bringt man auch mit Speuz weg, meine Täubi aber gilt den immer wieder neu eingebrannten Löchern. Wer nicht rauchen kann, ohne Löcher zu brennen, soll's sein lassen, oder «schiggen» oder auch schnupfen. Es ist doch so: Wer den Schreibtisch nicht ehrt, ist den Sitz dran nicht wert. Zudem braucht doch jedes vernebelte Büro jährlich 365 Sprützli mehr Seife, und das macht, gesamtschweizerisch gesehen, im Jahr wieviel?

Ich versuchte, so den groben Weg, das gesamtschweizerische Miechedas zusammenzurechnen und kam auf einen Betrag, dass die Herren, die das Sparen empfehlen, de glatteweg e neus Kuehli könntet kaufe.

Dies im Jahr der Frau
Euere Putzfrau Anna

Zeichen und Wunder

Ich war anfangs 1974 beim Arzt, ungefähr vor einem Jahr also. Zur Durchsicht meiner Bresten, nichts Gefährliches. Deswegen musste ich auch warten, was ich meinem Doktor nicht übelnehme, denn sein Einsatz für die Patienten ist nach alter Schule beispielhaft. So im Dahinwarten macht man unwillkürlich und froh der Abwechslung wegen seine Beobachtungen, wenn die Türe auf- und zu- und die Praxischwester geschäftig hin und her geht. Ich stellte fest, dass sie es dank moderner Schuhe lauter konnte. Ausserdem hatte sie das Wartezimmer fest im Griff.

Nun, auch meine Wartezeit ging vorüber, und nach der ärztlichen Untersuchung freute ich mich auf den kurzen Schwatz mit der Frau Doktor im Labor, wir kennen uns seit Jahren. Ueber Ferienpläne sprachen wir diesmal. Sie erzählte mir, dass sie auf die Skiferien verzichten müssten. Ich weiss, sie ist eine begeisterte Sportlerin und war verwundert. «Der Freund unserer Praxishilfe hat erst im Herbst Ferien, sie nimmt ihre Ferien dann. Leider müssen wir uns darnach richten, es ist schwierig, für sie Ersatz zu finden.»

Das war also vor einem Jahr. Heute traf ich die Frau Doktor auf der Strasse, sie ist braungebrannt eben vom Frühlings-Skifahren heimgekehrt. Diesmal konnte es die Praxishilfe richten, die gute Stelle ging vor. «Sie dürfen raten, weshalb», zwinkerte mir die Frau Doktor zu. Was sich in einem Jahr alles ändern kann ... Alice

Ueber die Mode und über die Moral

Die momentan herrschende Damenmode erweckt in uns «Mittelalterlichen» das Gefühl des «déjà vu» – immerhin wäre es wohl heute undenkbar, dass meinem Freunde M. ähnliches geschehen könnte wie 1942, als ihm in einem renommierten Lokal Zürichs folgendes Kärtchen auf den Tisch gelegt wurde:

Sehr geehrter Herr,
mehrfache Reklamationen meiner Gäste lassen es wünschenswert erscheinen, dass Ihre Dame die landesübliche Frauenkleidung trägt. Ich bitte um gefl. Kenntnisnahme und zeichne
17. 3. 42 (Unterschrift)

Welch obszöne, nicht «landesübliche Frauenkleidung» kränkte das keusche Auge des Beschauers? Es waren – man wag't kaum auszusprechen – Hosen, wenn auch lange und elegante.

Ein Psychologe sollte uns darüber aufklären, welche Äengste wohl die Männer der martialischen vierziger Jahre zu solch grotesken Kundgebungen bewegten.

JH

Brief aus Holland

Ob es etwas mit dem «Jahr der Frau» zu tun hat, weiss ich nicht, Männer sind oft unergründlich. Auf jeden Fall sagte mein Mann während des Kofferpackens so nebenbei: «Wenn ich im Ausland bin, hast du ja Zeit, du könntest eigentlich das Steuerformular ausfüllen.» «Natürlich», antwortete ich freundlich und dachte, Bruno Knobel habe absolut recht, wenn er sagt, Frauen sollten nicht nur mehr Rechte, sondern gleichzeitig auch mehr Pflichten bekommen.

Drei Tage lang machte ich jeweils einen grossen Bogen um den Schreibtisch, doch heute abend habe ich mich mutig in den Papierkrieg begeben. Um dem Laien die Sache etwas zu erleichtern, hat eine unserer holländischen Radio- und TV-Zeitungen eine Anleitung zum Ausfüllen des Steuerformulars herausgegeben. «Steuern zahlen, aber nicht zu viel» heisst das Büchlein, und Herr A. J. Venzelaar hat es ausgezeichnet und mit Humor geschrieben. Zu jeder Frage finde ich einen passenden guten Rat, und ich komme ganz gut vorwärts. Ex-Frauen, arme Verwandte und zweites Haus kann ich fröhlich



«In der Gebrauchsanweisung steht: Mindestens vier Meter vom Apparat weg!»

übergehen, und einige Beträge entnehme ich einer Liste. Bei Nr. 43 der Anleitung steht: «Haben Sie Obligationen oder andere Wertpapiere?» Bei «ja» muss man natürlich Zinsen notieren, aber bei «nein» steht als Trost: «Denken Sie einfach, Geld mache auch nicht glücklich, und gehen Sie weiter zu Frage 44.» Auf der nächsten Seite darf ich Hypothekarzinsen abziehen. Aber wo hat mein lieber Mann wohl die entsprechenden Bankpapiere aufbewahrt? Ich suche in der dicken Archivmappe. Das ist so ein Ding, das wir seit Jahren hassen, weil wir nie finden, was wir suchen. Aber etwas Besseres haben wir immer noch nicht gekauft. Also, ich suche und suche und finde dann die Papiere im allerletzten Fach. Ich hätte eben hinten anfangen sollen mit suchen. Nach einer Atempause mit Tee (die Atempause steht im Büchlein, den Tee muss ich selbst machen) geht die Arbeit weiter. Irgendwo steht: «Haben Sie noch den Mut, Frage 22 abzuschliessen?» (habe ich) und dort, wo ich leider keine Abzüge machen kann, tröstet mich der Satz «Nicht traurig sein, Sie sind ja noch nicht fertig». Auch wenn man sich ein wenig im Text verirrt, hilft das Büchlein. Ich lese nämlich bei Frage 87 unter «nein»: «Diese Antwort kann nicht stimmen, Sie haben Frage 86 nicht richtig verstanden.» Es folgt noch eine Exkursion in den Estrich, wo ich tatsächlich neben einem Stoff-

Elefanten den richtigen Ordner finde. In unserem Estrich muss man entweder Glück haben oder hellseherische Fähigkeiten besitzen. Bei Nr. 91 bin ich fertig. Nr. 91 ist keine Frage mehr, sondern Herr Venzelaar gratuliert mir herzlich und bewundert meine Ausdauer. Wie schön! Immerhin, mit etwas Humor geht eben alles leichter.
Erika M.

Hicno

Da war eine Frau aus
Hohstauffen,
die tat ihren Kasten verkaufen.
Viel lieber als Fernsehen
möcht sie ins Tessin gehn,
dort würde halt viel, viel mehr
laufen!

Elsbeth Hintz, Aarau

Einsendungen neuer
Limericks erbeten an:

ETT

6500 Bellinzona 1